

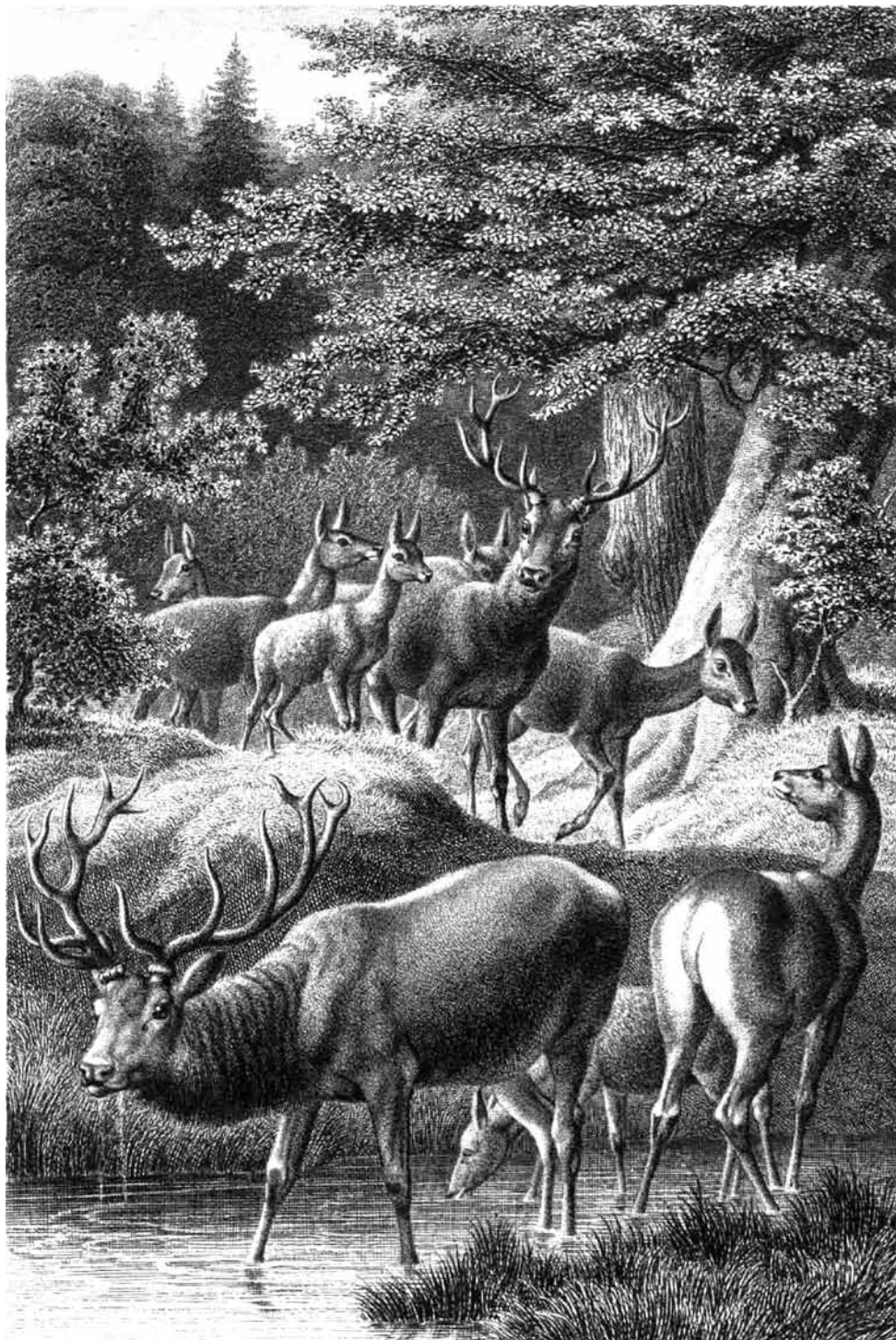
Die Tiere des Waldes
von A. E. Brehm und E. A. Roßmäßler
bearbeitet, aufbereitet und transkribiert
von Michael Theuring-Kolbe

Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877
E-Mail: webmaster@forstbuch.de
Homepage: www.forstbuch.de

Druck:
Druckerei Sieber
Rübenacher Straße 52
56220 Kaltenengers
Homepage: www.business-copy.com

In Deutschland hergestellt.

© 2025, Verlag Kessel. Alle Rechte vorbehalten. Das vorliegende Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil darf ohne schriftliche Erlaubnis entnommen werden. Das gilt für alle Arten der Reproduktion.



Edelwild

Die Tiere des Waldes.

Geschildert

von

A. E. Brehm und E. A. Roßmäßler.

Mit 20 Kupferstichen und 71 Holzschnitten,
gezeichnet von T. F. Zimmermann, gestochen von A. Krauß, Ad. Neumann und A. Schleich,
geschnitten von Aarland, Illner und Wendt.

Erster Band.

Die Wirbeltiere des Waldes.

Leipzig und Heidelberg.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1864.

Verfasser und Verleger behalten sich das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen vor.

I. H. Blasius
gewidmet.

von
den Verfassern.

Vorwort.

Nachdem der zweitgenannte Verfasser 1862 in gleichem Verlage unter dem schlichten Titel „Der Wald“ ¹⁾ für die „Freunde und Pfleger“ desselben eine eingehende Schilderung unseres schönen deutschen Waldes hatte erscheinen lassen, in welcher dieser vorzugsweise in forstbotanischer, forstwirtschaftlicher und landschaftlicher Beziehung aufgefasst war, lag der Gedanke sehr nahe, neben dem pflanzlichen nun auch das tierische Leben des Waldes in ähnlicher Weise zu schildern, die stillen Waldgründe mit den munteren Schaaren zu bevölkern, welche ebenso sehr den Forscher und Naturfreund wie den Waidmann anziehen.

Schnell war daher zwischen uns beiden und mit der Verlagshandlung der Pakt geschlossen. Das vorliegende Buch bestimmte sich gewissermaßen von selbst zu einem zweiten, ergänzenden Bande des „Waldes“. Diese innere Verwandtschaft der beiden Bücher erklärt es, dass in dem vorliegenden die Beziehungen des Waldes unerwähnt bleiben, welche in jenem geschildert worden waren, dass der Wald als die Schaubühne in allen ihren Beziehungen als bekannt vorausgesetzt wird, auf die wir nun das Mimenpersonal eintreten lassen.

Der Stoff, welchen wir in allgemein verständlicher Weise zu bearbeiten hatten, war von vornherein streng abgeschlossen worden. Es sollte sich in unserm Buche einzig und allein um Tiere handeln, welche in irgendwelcher Beziehung zum Walde stehen. Die Gemeinsamkeit gewisser Beziehungen bestimmte die Anlage, die Bedeutung derselben gab den Maßstab ab für die eingehendere oder mehr gedrängte Schilderung des Einzelnen. Es konnte und musste oft von dem ohnehin schwankenden System abgesehen werden, und die Reichhaltigkeit des Stoffes gebot eine knappe Form der Behandlung. Demungeachtet dürfte auch der kundige Leser wichtige Angaben über Gestalt und Leben der Tiere kaum vermissen.

Unser Buch wendet sich aber gar nicht an Den, welcher sich schon eingehend mit Tierkunde beschäftigt hat und solcher Werke, wie das vorliegende eins sein will, entbehren kann; es versucht vielmehr, in weitere Kreise einzudringen, es bezweckt, auch die Tiere des Waldes zu Gunsten des Letzteren und des ihm verwandten Feld- und Gartenbaues „unter den Schutz des Wissens Aller zu stellen“.

Wenn es nötig geschienen hatte, den maßlosen Ansprüchen an den Wald gegenüber, und bei dessen klimatologischer Bedeutung ihn, „unter den Schutz des Wissens Aller zu stellen“, und dies den Grundgedanken jenes Buches ausmachte, so darf das Gleiche auch von jenen Tieren, größtenteils Waldbewohnern, gelten, welche, von sinn- und herzloser Verfolgungswut mehr als dezimiert, diejenigen schädlichen Tiere im Zaume halten, welche als Wald- und Feldverwüster unsere Feinde sind, gegen die wir ohne jene Bundesgenossen fast Nichts auszurichten vermögen.

Es ist Dies ein fernerer Band, wodurch beide Bücher zu einem Ganzen gemacht werden.

Damit haben wir eigentlich gesagt, was über den Zweck des Buches überhaupt zu sagen ist.

Wir haben uns jedoch in anderer Hinsicht zu rechtfertigen. Es ist unmöglich geworden, den Raum einzuhalten, welchen wir uns ursprünglich zugemessen hatten. Im Verlaufe der Zeit sind wir wiederholt und gerade von urteilsfähigster Seite aufgefordert worden, auch die niederen Tiere so ausführlich zu schildern, als ihre Bedeutung für den Wald es verlangt. Wir haben die Berechtigung einer solchen Forderung anerkennen müssen und uns entschlossen,

1) Der Wald. Den Freunden und Pflegern des Waldes geschildert von E. A. Roßmäßler. Mit 17 Kupferstichen, 82 Holzschnitten und 2 Revierkarten in lithogr. Farbendruck.

auf vorliegenden Band einen zweiten folgen zu lassen, welcher die Naturgeschichte der wirbellosen Tiere des Waldes zum Gegenstand haben, jedoch als selbstständiges Ganze auftreten wird.

Fehlt es auch nicht an ausgezeichneten Hilfsmitteln, um diese unablässig am Leben des Waldes nagenden kleinen, aber mächtigen Feinde kennen und vertilgen zu lernen wir nennen nur RAZEBURG's ausgezeichnetes Buch „die Waldverderber“ so sind doch solche Bücher mehr bloß für den berufsmäßigen Beschützer des Waldes geschrieben, und indem sie kaum in die Hand des größeren Lesekreises kommen auch nicht wohl geeignet, eben in dieser Hinsicht den Wald unter den Schutz des Wissens Aller zu stellen.

Es wird darum in dem folgenden zweiten Teile dem Heer der forstschädlichen Insekten eine eingehende Behandlung gewidmet werden, und zwar wesentlich von dem Zweitunterzeichneten, während der vorliegende erste Teil fast ausschließlich die Arbeit des Andern ist.

Was die äußere Ausstattung unserer „Tiere des Waldes“ betrifft, so schließen sie sich auf das Genaueste an den „Wald“ an und haben wir hierin wie bei diesem wiederum die angenehme Verpflichtung, der Verlagshandlung zu danken, die keine Kosten scheute, um das Buch den hohen Ansprüchen unseres Zeitgeschmackes und einer möglich vollständigen Lösung unserer Aufgabe entsprechend herzustellen, wobei sie von unseren Künstlern wacker unterstützt worden ist.

Hamburg und Leipzig, im Oktober 1864.

A. E. BREHM.
E. A. ROSSMÄSSLER.

Inhalt

Vorwort.	7
Der Wald und die Tiere.	13
Erster Abschnitt. – Die Waldtiere.	13
Zweiter Abschnitt. – Die Einwohnerschaft des deutschen Waldes.	20
Verschollene und zurückgedrängte Tiere des deutschen Waldes.	29
Dritter Abschnitt. – Die Verschollenen.	29
Vierter Abschnitt. – Grenzbewohner des deutschen Waldes.	37
1. Der Wisent, <i>Bonassus Bison Fitzinger</i> ,	37
2. Das Elch oder Elen, <i>Alces palmatus Klein</i> ,	43
Raub- und Jagdtiere	48
Fünfter Abschnitt. – Das Raubzeug	48
1. Der Luchs, <i>Lynx virgatus</i>	53
2. Die Wildkatze oder der Kuder, <i>Catus ferus</i>	59
3. Der Wolf, <i>Canis Lupus, Linné</i>	64
4. Der Fuchs, <i>Vulpes vulgaris, Brisson</i>	70
5. Der Baum- oder Edelmarder, <i>Mustela Martes Brisson</i>	77
6. Der Stein- oder Hausmarder, <i>Mustela Foina Brisson</i>	82
7. Der Iltis oder Ratz, <i>Foetorius Putorius Keyserling und Blasius</i> ,	82
8. Das Hermelin, <i>Mustela Erminea Linné</i>	86
9. Das Wiesel, <i>Mustela vulgaris Brisson</i>	89
10. Der Nörz, <i>Mustela Lutreola Linné</i>	91
11. Der Fischotter, <i>Lutra vulgaris Erxleben</i>	92
12. Der Dachs, <i>Meles Taxus Pallas</i>	97
13. Der Bär, <i>Ursus arctos Linné</i>	101
Sechster Abschnitt. – Die Raubvögel.	107
1. Stein- und Goldadler, <i>Aquila fulva et Aquila chrysaetos Brisson</i>	111
2. Der Schreiadler, <i>Aquila naevia Brisson</i>	116
3. Der Seeadler, <i>Haliaëtos albicilla Savigny</i>	119
4. Der Flussadler oder Fischaar, <i>Pandion haliaëtos Savigny</i>	123
5. Der Schlangenadler, <i>Circaëtos gallicus Viellot</i>	125
6. Die Bussarde, <i>Buteo Boje</i>	128
7. Die Milane, <i>Milvus Brisson</i>	133
8. Der Turmfalke, <i>Cerchnëis tinnuncula Boje</i>	135
9. Die Edelfalken, <i>Falco Linné</i>	138
10. Habicht und Sperber.	144
11. Der Uhu, <i>Bubo maximus, Ranzani</i>	150
12. Die Waldohreule, <i>Otus sylvestris Brehm</i>	154
13. Der Waldkauz, <i>Syrnium Aluco Cuvier</i>	156
14. Der Rauchfußkauz, <i>Nyctale Tengmalmi Brehm</i>	158
15. Der Zwergkauz, <i>Glaucidium passerinum Boje</i>	160
Siebenter Abschnitt. – Das Wild.	162
1. Der Edelhirsch, <i>Cervus Elaphus Linné</i>	164
2. Der Damhirsch, <i>Cervus Dama Linné</i>	169
3. Das Reh, <i>Capreolus vulgaris</i>	172

4. Das Wildschwein, <i>Sus scrofa</i> Linné.	175
5. Hase und Kaninchen.	179
Achter Abschnitt. – Das Federwild.	185
1. Das Auerhuhn, <i>Tetrao urogallus</i> Linné.	186
2. Das Birkhuhn. <i>Tetrao tetrix</i> Linné.	193
3. Das Haselhuhn, <i>Bonasia sylvestris</i> Brehm.	198
4. Der Fasan, <i>Phasianus colchicus</i> Linné.	201
5. Die Waldschnepfe, <i>Scolopax rusticola</i> Linné.	206
Waldhüter und Waldverderber.	209
Neunter Abschnitt. – Die Waldhüter.	209
1. Die Fledermäuse. <i>Chiroptera</i>	211
2. Die Spitzmäuse, <i>Soricina</i>	216
3. Der Igel, <i>Erinaceus europaeus</i> Linné.	219
Zehnter Abschnitt. – Höhlenbrüter und andere Wohltäter des Waldes.	222
1. Die Spechte, <i>Picus</i> Linné.	225
2. Der Wendehals, <i>Yunx) torquilla</i> Linné.	230
3. Der Baumläufer, <i>Certhia familiaris</i> Linné.	232
5. Der Kleiber, <i>Sitta caesia</i> Meyer & Wolf.	236
6. Die Meisen, <i>Parus</i> Linné.	238
7. Die Goldhähnchen, <i>Regulus</i> Koch.	243
8. Die Laubvögel, <i>Ficedula</i> Koch.	245
9. Die Fliegenfänger. <i>Muscicapa</i> Linné.	249
Elfter Abschnitt. – Nager und Wühler.	252
1. Das Eichhorn, <i>Sciurus vulgaris</i> Linné.	253
2. Die Schläfer, <i>Myoxus Zimmermann</i>	256
3. Die Mäuse, <i>Mus</i> Linné.	261
10. Der Ziegenmelker, <i>Caprimulgus europaeus</i> Linné.	265
4. Die Wühlmäuse, <i>Arvicola</i> Lacepède.	268
5. Der Biber, <i>Castor Fiber</i> Linné.	272
Die Tonkünstler des Waldes.	277
Zwölfter Abschnitt. – Die Meistersänger.	277
1. Die Nachtigallen. <i>Luscinia</i> Brisson.	279
2. Die Grasmücken, <i>Curruca</i> Brisson.	283
3. Die Drosseln, <i>Turdus</i> Linné.	287
4. Der Wasserschwätzer, <i>Cinclus aquaticus</i> Bechstein.	292
5. Die Stelze, <i>Motacilla sulphurea</i> Bechstein.	294
6. Die Blaukehlchen, <i>Cyanecula</i> Brisson.	296
7. Das Rotkehlchen, <i>Rubecula pinetorum</i> Brehm.	298
8. Der Waldrotschwanz, <i>Ruticilla phoenicurus</i> Brisson.	300
10. Der Flüevogel, <i>Accentor modularis</i> Bechstein.	304
11. Die Heidelerche, <i>Corys arborea</i> Reichenbach.	305
12. Der Baumpieper, <i>Pipastes trivialis</i> Kaup.	307
Dreizehnter Abschnitt. – Die Finken.	309
1. Der Kernbeißer, <i>Coccothraustes vulgaris</i> Pallas.	310
2. Der Grünling, <i>Chloris flavicoptera</i> Landbeck.	312
3. Der Edelfink, <i>Fringilla coelebs</i> Linné.	314

4. Der Hänfling, <i>Cannabina pinetorum</i> Brehm.	317
5. Der Stieglitz, <i>Carduelis elegans</i> Stephens.	319
6. Die Zeisige.	321
7. Der Girlitz, <i>Serinus hortulanus</i> Koch.	324
8. Die Gimpel, <i>Pyrrhula</i> Brisson.	326
9. Die Kreuzschnäbel, <i>Crucirostra</i> Cuvier.	329
Vierzehnter Abschnitt. – Die Choristen des Waldes.	333
1. Die Würger, <i>Lanius</i> Linné.	333
2. Der Star, <i>Sturnus vulgaris</i> Linné.	337
3. Der Pirol, <i>Oriolus galbula</i> Linné.	340
4. Die Racke, <i>Coracias garrulus</i> Linné.	342
5. Häher und Nussknacker.	343
6. Die Elster, <i>Pica caudata</i> Brisson.	347
7. Die Raben, <i>Corvus</i> Linné.	349
8. Der Ammer, <i>Emberiza</i> Linné.	355
9. Der Kuckuck, <i>Cuculus canorus</i> Linné.	357
10. Die Tauben, <i>Columba</i> Linné.	359
Ansiedler im Walde.	363
Fünfzehnter Abschnitt. – Die Nistgäste des Waldes.	363
1. Der Eisvogel, <i>Alcedo ispida</i> Linné.	363
2. Der Waldwasserläufer, <i>Totanus Glareola</i> Temminck.	366
3. Der schwarze Storch, <i>Ciconia nigra</i> Belon.	367
Sechzehnter Abschnitt. – Brutansiedelungen und ihre Bewohner.	371
Die niederen Wirbeltiere des Waldes.	385
Siebzehnter Abschnitt. – Die Lurche.	385
3. Die Nattern.	394
1. Die Eidechsen.	400
2. Die Blindschleiche, <i>Anguis fragilis</i> Linné.	407
4. Die Kreuzotter, <i>Pelias Berus</i> Merrem.	411
5. Die Frösche.	418
6. Die Kröten.	422
7. Die Salamander.	425
Achtzehnter Abschnitt. – Der Fisch des Waldes.	429
Index.	433
Verzeichnis der Holzschnitte.	433

Der Wald und die Tiere.

Erster Abschnitt. – Die Waldtiere

Wer in der Erde eine große Herberge sieht, in welcher die Lebendigen offene Tafel halten bei Tage und bei Nacht und schmausend und jubelnd ihres Daseins sich freuen, wird bald bemerken müssen, dass die Herberge gewisse Gesellschaftsräume enthält, welche auf die große Masse eine besondere Anziehung ausüben und deshalb einer starken Einkehr sich erfreuen. Unbewohnt, unbelebt ist kein Teil unserer Erde; einzelne Strecken aber scheinen es zu sein. Es hält hier schwerer als anderswo, die Bewohner zu bemerken, welche einzeln und still ihr Wesen treiben, während sie an den bevorzugten Orten durch ihre Menge wie durch ihr anscheinend regeres Leben bald sich bemerklich machen.

Ein solcher Vereinigungspunkt des manchfaltigsten Lebens ist der Wald. Er bildet eine eigene Welt für sich; er beherbergt und ernährt die allerverschiedenartigsten Geschöpfe. Man darf ihn, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen, ein Paradies nennen; denn er versinnlicht wirklich den Garten Eden der kindlichen Sage, und zwar umso lebhafter, je richtiger, bedeutungswahrer er seinen Namen trägt. Er weiß fast Jedem, der ihn betritt und sich in ihm heimisch zu machen sucht, Etwas zu bieten; und darin eben beruht seine Anziehungskraft auf die große Menge, darin ist der Grund zu suchen, dass seine Einwohner die bunteste zusammengesetzte Gesellschaft unter der Sonne bilden.

Vergleicht man den Wald mit anderen Gebieten der Erde, so erkennt man, dass er einer der reichsten, „Gesellschaftsräume“ dieser Herberge ist. Er gewährt einer geradezu unschätzbaren Menge von Tieren Obdach und Nahrung. Die meisten Klassen und Ordnungen des Tierreichs sind in ihm vertreten; bloß diejenigen nicht, deren Mitglieder in Folge ihrer geringen oder einseitigen Bewegungsfähigkeit an andere, von ihm durchaus verschiedene Örtlichkeiten bestimmt gebunden sind. Diejenigen Tiere dagegen, welche nur einiger Freiheit sich erfreuen, gehören ihm zur großen Mehrzahl an; gerade die edelsten unter ihnen weiß er an sich zu fesseln.

Es bedarf keiner besonders ausführlichen Beobachtung, um das Warum dieser Herbergungsfähigkeit des Waldes, wie wir uns ausdrücken wollen, zu erkennen. Der Wald ist in jeder Hinsicht geeignet, eine bevorzugte Wohnstätte der Tiere zu sein. Einige Worte über die Verbreitungsgesetze der Geschöpfe überhaupt werden Dies leicht erkenntlich werden lassen.

Die Verbreitung der Tiere oder, was ungefähr Dasselbe sagen will, ihr Vorkommen an bestimmten Örtlichkeiten darf nicht als zufällig angesehen werden. Bestimmte, uns nur zum geringsten Teil bekannte Gesetze regeln die eine oder das andere. Auch das Tier, und wäre es das bewegungsfähigste, klebt an der Scholle, ist an Raum und Ort gebunden. Dieser kann ausgedehnt oder beschränkt, jener mehrfach verschieden oder einförmig, gleichmäßig sein: im Grunde bleibt beider Bedeutung für das Tierleben dieselbe. Jedes Tier füllt einen bestimmten Lebenskreis, übt eine bestimmte Tätigkeit aus. Seine Gestaltung ist die Ursache hiervon: sie weist ihm Heimat und Beruf an. Somit darf man wohl sagen, dass es für eine gewisse Örtlichkeit geschaffen sei vorausgesetzt natürlich, dass man bei solchen Worten die Anschauung nicht verleugnet, welche die heutige Wissenschaft uns zur Pflicht macht.

Es führt uns keinen Schritt weiter vorwärts, wenn wir uns bemühen, über den Ursprung des Tieres, über die Erschaffung selbst uns klar zu werden. Alles Grübeln hierüber ist vergeblich. Die weitest auseinandergehenden Anschauungen gelangen schließlich zu ein und demselben Endergebnis: zu dem rückhaltlosen Eingeständnis unserer vollständigen Unwis-

senheit in dieser Frage. Es bleibt also im Grunde auch ziemlich gleichgiltig, ob wir uns hierbei der kindlichen Sage alter Völker oder der Ansicht unserer Zeitgenossen, z. B. der des Naturforschers Darwin, anschließen: ob wir glauben, dass jedes Tier mit einem Male, so wie wir es heute vor uns sehen, ins Leben trat, oder ob es, bevor es zu Dem ward was es ist, erst verschiedene seiner gegenwärtigen Beschaffenheit immer näher kommende Umwandlungen durchging und somit nur im Laufe von Jahrhunderttausenden sich gestaltete, vielleicht noch heutigen Tages einer weiteren Umwandlung fähig ist. Noch gewährt uns keine Forschung, keine Wissenschaft nennenswerten Anhalt bei derartigen Grübeleien; und deshalb bleibt uns auch nur der eine Ausgangspunkt für unsere Forschungen übrig: das Tier zu nehmen, so wie es heute vor uns steht.

Damit stellen wir uns auf den Boden der Wissenschaft und gehen, wenn auch noch immer langsam, doch stetig vorwärts.

Betrachten wir nun irgendein Tier genauer, so muss uns das Abhängigkeitsverhältnis desselben von seiner Heimat bald augenscheinlich werden. Wir sehen im Fischotter – um ein Beispiel zu geben – einen nahen Verwandten des Edelmarders, finden es aber höchst natürlich, dass dieser das Eichhorn im Gezweige, jener die Forelle im Wasser überholt. Beide sind – falls man so sagen will nach ein und demselben Grundplan gebaut, beide einander geistig innig verwandt, und gleichwohl hinsichtlich ihrer Lebensweise außerordentlich verschieden. Erst wenn man wohlverstanden, nach vorher gewonnenem Überblick einer größeren Anzahl Tierischer Gestalten! – beider Leibesbau sorgfältiger prüft, kommt man zu der Überzeugung, dass Dem gar nicht anders sein kann. Man braucht bloß noch einige Verwandte dieser beiden Tiere mehr mit zur Vergleichung zu ziehen, meinetwegen den Dachs und den Seehund den Marder des flachen Bodens und den Fischotter des Meeres um seiner Sache gewiss zu werden. Grimbart als Waldbewohner im zweiten Teile und den Seehund als Baumtier uns zu denken, ist ein Ding der Unmöglichkeit; aber man begreift sofort, dass der gewandte Vetter des ersteren nach der Höhe streben muss, dass der um ebenso viel biegsamere Verwandte des massigen Seehundes wenigstens noch nach einer gewissen Höhe streben kann, so vollkommen er auch das Element der Robbe beherrscht. Bei allen übrigen Tieren ist es nicht anders, wenn auch ihr Verwachsensein mit ihrer Wohnstätte nicht immer so augenfällig erscheinen will wie bei den erwähnten. Scharfe Beobachtung lässt jedoch unter allen Umständen die eine Wahrheit erkennen: Heimat und Tätigkeit eines Tieres stehen ausnahmslos im genauesten Einklange mit seiner Gestaltung; und diese ist es nun, welche den nachlebenden Geschlechtern, – den Abkömmlingen jener, an welchen sich dieses Gesetz allmählig entwickelte den Aufenthalt gebieterisch anweist.

Nun kommt aber noch ein zweiter Punkt in Betracht: die Abhängigkeit des Tieres von der es umgebenden Pflanzenwelt und bezüglich von der Tiergesellschaft, in welcher es sich bewegt. Diese Abhängigkeit ist größer als man gewöhnlich annimmt. Sie spricht sich im Tiere kaum weniger scharf aus als jene Übereinstimmung zwischen Gestalt und Heimat.

Eine gewisse Gegend hört auf, Wohnstätte für Tiere zu sein, wenn ihr alle Pflanzen gänzlich mangeln. In einer wirklichen Wüste sei sie nun eine des Sandes oder eine des Eises, gibt es kein Tierleben mehr: dieses gibt sich dann nur noch in den Oasen kund, d. h. auf den mit Pflanzen bestandenen Stellen, dieselben mögen so dürrig sein, als sie wollen.

Eine Ausnahme hiervon scheint der Gletscherfloh, *Desoria glacialis*, zu machen, jenes kleine schwarze, zu den Springschwänzen gehörige Kerbtier, welches auf den Gletscherrücken in dem Schmelzwasser der Eisgrübchen lebt. Aber selbst dieses Tier, das Stiefkind des Lebens, erhält ohne Zweifel durch die zerfallenden Alpenpflänzchen, die auf den noch höheren Fel-

sengraten wachsen, seine Nahrung zugeführt. Kaum weniger bestimmt zeigt sich das Gleiche in reicheren Gegenden. Das Tier ist an bestimmte Nährpflanzen unmittelbar oder mittelbar gebunden; wo diese fehlen, kann es nicht bestehen. Ein Wald ohne Unterholz, ohne Blößen, ohne Felder in seiner Mitte oder seiner Nähe kann dem Hirsch, jenem ureigentlichen Waldestiere, keine Herberge mehr gewähren, ebenso wenig, als die gänzlich pflanzenlosen „Hamadas“, d. h. die „durchglühten“ Sandstrecken der Wüste, die Gazelle an sich zu fesseln vermögen. Mittelbar ist es nicht anders. Der schönsten Auwaldung fehlt die Nachtigall, wenn das Unterholz gänzlich mangelt; das muntere Heer der Sänger verlässt Busch und Hag, wenn mit den fallenden Blättern das kleine Gesindel, dessen Jagd jene betreiben, sein kurzes Dasein endet oder sich in die versteckten Winterbehausungen zurückzieht.

Bei den niederen Tieren, zumal bei den Kerbtieren, tritt die Abhängigkeit an die Nährpflanzen noch schärfer hervor als bei den Wirbeltieren: denn sie sind oft ohne das Vorhandensein einer einzigen Pflanze in einer gewissen Gegend geradezu undenkbar oder finden sich umgekehrt überall, wo die ihnen zusagende Pflanze wächst, gleichviel ob nur wenige Minuten oder Hunderte von Meilen zwischen dem einen und dem anderen Wohnorte liegen. Der furchtbare Verwüster unserer Kiefernwaldungen, der Kiefernspinner, *Gastropacha Pini*, findet sich nur auf Kiefern, deren Nadeln seine einzige Speise sind.

Kaum brauchen wir nach Diesem die Abhängigkeit eines Tieres von dem andern noch besonders hervorzuheben. Was die Nährpflanze dem einen, ist das zur Nahrung dienende Tier dem andern. Der Anfang des schönen Gedichtes unseres FREILIGRATH: „Wüstenkönig ist der Löwe“ enthält eine entschiedene Unwahrheit: denn keine eigentliche Wüste ist im Stande, solchen König zu ernähren – in Wüsten verlieren die Majestäten ihre Bedeutung. In gleicher Weise entbehrt für den Fischotter ein Waldbach ohne Forellen, ein Fluss, in welchem die Fischbrut durch schädliche Abflüsse aus Fabriken vergiftet ist, ein ausgefischter Teich, in welchem nur noch Frösche leben, allen und jeden Reiz.

Somit haben wir die Gestaltung und den wiederum von dieser abhängigen Nahrungserwerb eines Tieres als die festesten Bande anzusehen, welche es an ein bestimmtes Gebiet, an einen bestimmten Ort fesseln. Umgekehrt aber dürfen wir nach solcher Erkenntnis auch ohne Weiteres annehmen, dass ein an sich wechselreiches Gebiet die Wohnstätte ungleichartig gestalteter, ungleichmäßig sich ernährender Tiere sein wird; denn je manchfaltiger die Heimstätte ist, umso leichter und vollständiger muss sie verschiedenartig lebenden Geschöpfen die Erfordernisse zu Wohlsein und Gedeihen gewähren können.

Diese Anschauung erklärt uns die Manchfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Tierischen Bewohnerschaft des Waldes; sie überzeugt uns aber auch zugleich, dass diese Bewohnerschaft keineswegs eine zufällig zusammengekommene, sondern eine ganz bestimmte, abgeschlossene, scharf begrenzte ist.

Ebenso verschiedenartig, wie der Wald ist, sind die Tiere, welche in ihm herbergen; aber alle diese Tiere werden durch ihre Gestaltung und Färbung sowie durch ihre Lebensweise bekunden, dass sie ihrer Heimat um uns so auszudrücken – nicht angehören wollen, sondern angehören müssen. Sie gehorchen ohne Ausnahme bestimmten Heimatsgesetzen; sie tragen die Zeichen ihrer Hörigkeit selbst äußerlich zur Schau: denn sogar ihr Kleid nimmt die Waldfarben an die Farben des Waldbodens wie der Bäume, der Stämme wie der Wipfel, ja selbst der Blüten, der Rindenteile mit den bunten Flechten, welche auf ihnen sich ansiedelten. Es ist hier nicht der Ort, diese Behauptung zu beweisen; wir werden aber bei Einzelbetrachtung der Waldtiere wiederholt Gelegenheit haben, ihre Wahrheit zu erkennen. Einstweilen versuchen wir, einen Überblick der Waldtiere überhaupt zu gewinnen.

Im Eingange wurde bemerkt, dass der Wald gerade die edelsten, d. h. höchststehenden Tiere an sich zu fesseln wisse. Dass Dies keine unachtsam hingeworfene Äußerung war, wird aus dem Nachfolgenden zu erkennen sein.

Die Affen, unter unseren „erstgeborenen Brüdern“ die uns am innigsten Verwandten, gehören mit wenigen Ausnahmen dem Walde an. Ihre vier Hände machen sie zu den vollkommensten Beherrschern des Gezweiges, welche wir überhaupt kennen. Sie fliegen ohne Flügel von Baum zu Baum. Nur sehr wenige unter ihnen sind auf dem flachen Boden wirklich zu Hause, einzelne auf ihm geradezu fremd. Eine fünfte Hand, der Wickelschwanz, verbindet diese in des Wortes eigentlichster Bedeutung mit dem Gezweige. Ihr ganzes Leben verfließt in den Kronen der Bäume, welche ihnen Heimat und Wohnstätte sind, Obdach und Nahrung gewähren.

Ihre Verwandten, die Halb- oder Nachtaffen, lösen sie gewissermaßen ab. Sie versuchen es, ihnen nachzuleben, während der Nachtzeit, wo die eigentlichen Affen mit Ausnahme einer einzigen Sippe der Ruhe pflegen. Die einen wie die andern sind echte Baum- und bezüglich Walddiere – auch hinsichtlich ihres Nahrungserwerbes die vollkommensten unter allen, weil ihnen die Pflanzenwelt kaum mehr als die untergeordnete Tierwelt des Waldes die nötige Nahrung liefern muss. Sie verstehen es also, alle Erzeugnisse ihrer Heimat auszubeuten.

Auch die Mitglieder der nächstfolgenden Ordnung, die Flattertiere, gehören zum größten Teil noch dem Walde an. Je reicher er ist, um so vollständiger fesselt er diese Zwittergestalten an sich. In den Wendekreisländern der alten Welt gibt es eine Menge von Flattertieren, welche den Wald gar nicht mehr verlassen und schon im Gezweige die erwünschten Ruhestätten und in den Früchten die alleinige Nahrung finden; in den Gleichegegenden der neuen Welt dagegen ersehen sich die meisten Flattertiere nur in Baumhöhlungen ein Obdach und in den mittelbaren Erzeugnissen des Waldes, in den Kerbtieren ihr tägliches Brot; während hier eine große Anzahl den Wald schon meidet.

Treuer halten die Raubtiere zu ihm. Die Katzen gehören ihm zur größten Mehrzahl entschieden an, die Hunde finden in ihm wenigstens teilweise ihre Wohnstätte, die Schleichkatzen, Marder und Bären nicht minder. Bei den kleineren und schwächeren Raubtieren, den Kerbtierjägern besteht ein ähnliches Verhältnis wie bei den Flattertieren: je vollkommener der Wald, umso mehr von diesen, eigentlich dem Erdboden angehörigen Geschöpfen werden zu Wald- und selbst zu wirklichen Baumtieren.

Die aus so verschiedenartigen Tieren zusammengesetzte Ordnung der Beuteltiere stellt, wie zu erwarten, in den höchstgebildeten Gliedern ihren Beitrag zur Waldbewölkerung: alle Räuber und Fruchtfresser dieser Zunft sind Waldbewohner; sogar von den scheinbar so unbehilflichen Kängurus leben einzelne nur auf Bäumen.

Genau Dasselbe lässt sich von der nächstfolgenden Ordnung sagen. Die wohlgebauten und anmutigen Nagetiere sind mit wenigen Ausnahmen im Walde zu suchen, während die weniger schmucken, schwerfälligeren Gestalten dieser Gruppe, wie zu erwarten, auf den Boden gebannt sind oder gar unter ihm ihr Wohnungsgebiet gefunden haben.

In der Ordnung der Zahnlosen finden wir nur wenige Walddiere, aber so eigentliche Baumtiere, als in irgendeiner anderen. Die Faultiere verwachsen förmlich mit den Ästen der Baumkronen, in denen sie leben.

Alle noch übrigen Ordnungen der Säugetiere gehören der Tiefe, dem Boden an und haben im Walde nur wenige Vertreter. Bei den Huftieren erleidet die Regel zum ersten Male eine Ausnahme: das Pferd, welches wir als das höchststehende von allen ansehen müssen, meidet

den Wald. Im Übrigen hat unsere Behauptung wieder Gültigkeit. Die Ordnung der Wiederkäuer ist im Walde zwar durch wenige, aber durch sehr hochgebildete Tiere vertreten. Eine Familie, die der Giraffen, gehört ihm ausschließlich, eine zweite, die der Hirsche, fast ausschließlich an, und auch die Rinder sind als Waldtiere zu betrachten. Selbst von den so recht eigentlichen Kindern der freien Ebenen, den Antilopen oder den Gebirge bewohnenden Moschustieren leben viele Arten nur im Walde. Die Ordnung der Vielhufer, welche in früheren Zeiträumen im Walde eine so große Rolle spielte, findet auch jetzt noch in ihm ihren bevorzugten Aufenthalt: ihr edelstes Mitglied, der Elefant, ist selbstverständlich Waldtier.

In der Klasse der Vögel gestalten sich die Verbreitungsverhältnisse noch günstiger für den Wald. Man kann die „Lustgestalten der gefiederten Geschöpfe“ mit vollster Wahrheit die Lieblingskinder des Waldes nennen. Sie sind es, welche ihm sein wahres Leben verleihen, welche ihm seinen Klang und Sang, seine Lieder, seine Melodien geben. Keine Ordnung dieser Klasse fehlt dem Walde gänzlich: selbst die wahrsten Erdvögel, die Strauße, sind ihm nicht fremd, selbst die dem Wasser angehörenden Schwimmvögel sind in ihm vertreten.

Für die Papageien, die Affen unter den Vögeln, gilt genau Dasselbe, was von den Affen selbst gesagt wurde: sie sind fast ausschließlich auf den Wald angewiesen und teilweise ebenso fest an die Bäume gebunden wie ihre Umprägungen, wie wir sagen können, in der Klasse der Säugetiere. Es hält schwer selbst für den Unkundigen, sie außerhalb des Waldes sich zu denken.

Unter den Tagraubvögeln gibt es wenige, welche wirklich fremd im Walde sind, wie der Geieradler der Alpen oder bedingt der Kranichgeier der Steppen. Die große Mehrzahl darf man ohne Bedenken im Walde vermuten. – Bei den Nachtraubvögeln ist es nicht anders.

Für die Ordnungen der Sing- und Klettervögel, der Tauben und Hühner bedarf es einer besonderen Erwähnung ihrer bevorzugtesten Heimstätte nicht. Wir alle wissen, wo wir eine Drossel, einen Specht, eine Wildtaube, ein Waldhuhn zu suchen haben.

Dagegen ist es vielleicht notwendig, zu erwähnen, dass von den sogenannten Sumpfvögeln, und zwar von allen Familien, eine keineswegs unbeträchtliche Zahl im Walde leben; die Straußenvögel sind durch die waldbewohnenden Kasuare und Schnepfenstrauße im Walde vertreten, und die Schwimmvögel endlich zählen wenigstens mehrere Arten ihrer beiden ersten Familien, der Enten und Pelikane, welche im Walde, in Baumhöhlungen und in frei auf den Zweigen stehenden Nestern ihr Leben begannen.

Die Klasse der Lurche ist verhältnismäßig nicht weniger in unserem Gebiete heimisch. Es gibt keine Ordnung in ihr, aus welcher sich nicht mindestens einige Mitglieder im Walde sesshaft gemacht hätten. Selbst die schwerfälligen Schildkröten dürfen wir kaum ganz ausschließen. In der Ordnung der Eidechsen nimmt die Zahl der wirklichen Waldtiere bedeutend zu: sehr viele Arten dieser reichen Zunft leben nur auf Bäumen. Das Gleiche gilt für die Ordnungen der Schlangen, von denen viele ganz vorzüglich klettern. Und selbst von den Nackthäutern, welche im Ganzen ziemlich streng an das Wasser gewiesen sind, klettern einzelne ganz lustig im Gezweige herum und verleben teilweise sogar ihre Jugendzeit, welche sie zu echten Wassertieren macht, in den kleinen Ansammlungen von Regenwasser, welches in feuchten Urwäldungen zwischen den Scheiden der riesigen Blätterstiele gewisser Pflanzen oft lange Zeit sich verhält wie in einem auffangenden Regenschirm.

Erst die Angehörigen der vierten Klasse, die Fische, meiden den Wald. Ihr ganzes Sein und Leben verlangt andere Bedingungen, als dieser bieten kann. Demungeachtet kann man

noch immer von Waldfischen reden, auch wenn man die sonderbaren Mittelglieder zwischen Lurchen und Fischen, die Protopteren, welche in einem Neste von Blättern die trockene Jahreszeit verschlafen, nicht zu den Fischen, sondern zu den Lurchen rechnen will. Es gibt echte Fische, welche die Waldgewässer allen übrigen vorziehen und deshalb als Bewohner unseres Gebietes betrachtet werden können. Wenn wir uns daran erinnern, dass der waldgeborene Gebirgsbach, der in den tiefen Talflächen des Waldgebirges rauscht, die köstlichsten Forellen liefert, so werden wir diese nicht unpassend einen Waldfisch nennen dürfen.

Die wirbellosen Tiere stellen der Zahl nach noch eine weit größere Menge von Waldtieren. Alle unsere Kenntnisse von der Tierwelt reichen noch nicht aus, diese Anzahl auch nur annähernd zu bestimmen, wenn wir, wie wir es bisher in dieser vorbereitenden Betrachtung getan haben, nicht bloß an den deutschen, sondern an den Wald in allen Zonen denken; und auch mit der deutschen Beschränkung würde eine einfache Namensaufzählung der uns bis jetzt bereits bekannten wirbellosen Waldtiere dennoch viele Bogen füllen.

Wie das unendliche Meer unter seinem schweigenden Spiegel eine unerschöpfliche Fülle niederer Tiere birgt, so beherbergt der sich weit hin dehnende Wald unter seinem rauschenden Laubdache ein noch lange nicht völlig ausgeforschtes Heer von Angehörigen der niederen Halbschied der Tierwelt. Von der großen Abteilung der Gliedertiere hat sich das Meer die eine Hälfte, die Krebstiere, zum größten Anteile vorbehalten, während es sich der anderen, der Kerbtiere, bis auf das letzte entäußerte, und zwar ist es der Wald, welchem die meisten davon zufließen. Ja, die kleinen schwachen Kerbtiere sind die Tyrannen des Waldes, in dem sie zuweilen schlimmer hausen als Feuer und Schwert. Wir werden uns davon später überzeugen; wir werden erfahren, dass der Forstmann nicht selten gezwungen ist, einen Vernichtungskampf gegen sie zu führen, in welchem er häufiger der Besiegte als der Sieger ist. Wie es auf dem nicht zu tief gelegenen Meeresgrunde vielleicht keinen Fuß breit gibt, der nicht niedere Tiere beherbergt, so ist es ein Gleiches mit dem Waldboden, und wenn wir die wallenden Laubkronen den Wellen des Meeres vergleichen, so regt es, wie in letzteren, auch in ihnen sich vom Getümmel niederer Tiere, von dem einen laubloßen Maiwinter herbeifressenden Maikäfer bis zu dem winzig kleinen Räupchen der Minir-Schaben, welches Wohnung und Nahrung findet in dem Blattfleische zwischen den beiden unversehrten Oberhäuten des Blattes.

Die noch tiefer stehenden Klassen der Spinnen und der Schnecken sind dem Walde nicht fremd, jene das trockene Luftrevier des Gezweiges, diese mehr die feuchten Verstecke des kräuterreichen Waldbodens bewohnend.

Nach solcher Umschau im Reiche der Tiere, wie wir sie eben gehalten haben, ist es unnötig, über die Menge der Waldbewohner noch Weiteres zu sagen. Wir haben erkennen gelernt, dass der Wald als Wohnstätte hinter keinem anderen Gebiete zurücksteht. Höchstens das Meer, der ausgedehnteste und großartigste Wohnkreis der Erde, mag reicher sein als der Wald. Und noch ist es fraglich, ob die Manchfaltigkeit seiner Bewohner nicht größer ist als die Verschiedenheit der Einwohnerschaft des Meeres. Noch vermögen wir nicht mit Gewissheit zu sagen, welches von beiden Gebieten die meisten Tierarten zählt. Wir kennen gegenwärtig weder die Wald – noch die Meertiere auch nur annähernd vollständig, wenngleich wir die aufgefundenen, benannten und beschriebenen Arten bereits nach Hunderttausenden zählen. Man nennt das Meer eine unerschöpfliche Fundgrube, eine unversiechliche Quelle für den Forscher: der Wald ist Beides in nicht geringerem Grade.

Und deshalb belächeln wir schon jetzt Diejenigen, welche von „Waldeseinsamkeit“ reden gewiss ohne zu ahnen, welches Sprachfehlers sie sich schuldig machen, welches Armutszeugnisse sie sich ausstellen. Einsam ist man wohl im Kerker, niemals und nirgends aber sonst

wo auf der freien Erde und am wenigsten im lebenvollen Walde, solange man nicht einsam sein will, solange man nicht, menschenstolz oder wissensarm, die Genossen seiner Heimat übersieht.

Wir dürfen behaupten, dass ein solches Übersehen geradezu unnatürlich ist, und wollen hinzufügen, dass es einen unserer edelsten und ausgiebigsten Genüsse unmöglich macht. Wer es sich, um auf unsern Wald zurückzukommen, nicht bewusst wird, warum er in ihm mit immer erneuter Lust sich ergeht, verkennt sich und ihn gänzlich. Wir denken nicht daran, Diejenigen der Unrichtigkeit zu beschuldigen, welche im Walde einen angenehmen, das leibliche Wohlbefinden befördernden Schutzort gegen die Glut und Dürre eines Sommertages suchen und ihre Waldeszufriedenheit im Erlangen des Gesuchten finden: sind aber dennoch so kühn zu behaupten, dass die behaglichen Gefühle, welche ein Waldgang in uns hervorruft, auch ursprünglich hauptsächlich auf einer geistigen Genugtuung beruhen.

Diese Genugtuung wird uns von dem Augenblicke an, welcher uns das Bewusstsein gab, eingetreten zu sein in eine uns verständliche Gesellschaft: – in den Kreis der still lebendigen und der bewegungsfrohen Waldeskinder.

Wissentlich oder unwissentlich folgen, gehorchen wir Alle dem uns angeborenen Hange zur Geselligkeit. Wir fühlen uns einsam und verlassen, wenn wir ihn nicht zu befriedigen vermögen. Ohne Leben um uns her genügt uns die Erde nicht, und ob sie ihre großartigsten Bilder uns zeigen möge. Auf einem Gipfel des Hochgebirges, welches in all seiner Pracht vor dem Auge liegt, können wir uns ebenso einsam fühlen wie in der Wüste, in der Steppe, inmitten der Eisfelder des Nordens, auf hohem Meere. Die Erde allein ist es nicht, welche uns an sich fesselt. Sie ist erhaben, gestalten- und farbenreich allüberall, im Süden wie im Norden, in der Höhe wie in der Tiefe: aber Gestalt und Farbe befriedigen uns nur, wenn das Leben mit ihnen sich verbindet. Das Starre, Bewegungslose, welches wir tot zu nennen pflegen, ertötet uns selbst. Nach dem Lebendigen verlangen wir mit vielleicht unbewusster Sehnsucht fort und fort; wir verlangen wenigstens nach Dem, von welchem wir wissen, dass es lebt, wächst, blüht, sich vermehrt, dass es kämpft um sein Bestehen. Deshalb jauchzt die Seele des Wanderers in der Wüste auf, wenn das vom Suchen müde Auge eine Palme auffand; deshalb fühlen wir uns sofort in lebendigem Verkehr, wenn in derselben Wüste die kleine Sandlerche unseren Pfad kreuzt, wenn von der weißen Schneedecke der nordischen Ebenen das ihnen eigene Morasthuhn aufschwirrt, wenn hoch über den eisumhüllten Felszacken im Gebirge ein Geieradler stolz seine Kreise zieht; und wenn wir uns auch nach Diesen vergeblich umsehen, so vermag der kleine schwarze Gletscherfloh in dem Schmelzwasser der Eiswüste uns über das doch niemals gänzliche Zurückziehen des Lebens zu trösten. Wenn unter dem Gleicher die bewegungslose glühende Luft zuletzt unser eigenes Leben zu verzehren, droht und auch kein Fisch aus der spiegelglatten Fläche emporschnellt, so mahnt uns der über uns dahin segelnde Albatros, dass wir nimmer allein sind.

Der Wald versteht es, unsern Hang zur Geselligkeit vollständig zu befriedigen, sobald wir ihn verstanden haben. Auch in seinem tiefsten Innern gibt es dann keine Einsamkeit mehr für uns; wir bewegen uns vielmehr in einem Kreise lebensfreudiger Genossen, deren Gemeinschaft uns umso anziehender wird, je genauer wir sie kennen lernen. Und diese Gesellschaft hat vor mancher menschlichen unendlich Vieles voraus: sie „lässt keine Leere in der eigenen Brust zurück“ wie gedankenlose Schönschriftler wohl zu sagen pflegen und auch sagen dürfen, sondern sie füllt uns Sinn und Herz mit immer reicheren Freuden und Schätzen.

Zweiter Abschnitt. – Die Einwohnerschaft des deutschen Waldes.

Es ist für den Tierkundigen, welcher die Waldtiere im Geiste an sich vorüberziehen lässt, eine schwere Aufgabe, den deutschen Wald mit seinen Bewohnern fest im Auge zu behalten, wie wir es hier zu tun beabsichtigen. Ohne dass er es wollen mag, schweift seine Phantasie in jene Waldesparadiese hinüber, welche in aller Fülle und Pracht der Gleicherländer prangen und ein unnennbar, unschätzbar reiches Leben erzeugen und erhalten. Das gaukelnde Volk der Affen, die farbenbunten Katzen, die riesigen Dickhäuter, die schillernden und schimmernden Prachtvögel: Papageien, Paradiesvögel, Kolibris, die bunten Eidechsen und Schlangen, die gaukelnden Schmetterlinge, welche in Blumengestalt verwandelt als Orchideen fest an den Bäumen haften, die flimmernden Käfer, welche selbst des Nachts als leuchtende Sterne noch den Wald erhellen und das ganze zahl- und namenlose Heer der übrigen Waldtiere sie alle verlocken zu solcher Abschweifung. Unser Wald ist arm, sehr arm, jenen Gebieten gegenüber: aber er ist noch immer so reich, dass er uns längere Zeit ausschließlich beschäftigen kann.

Leider wissen noch heut zu Tage die wenigsten Deutschen, welche Schätze ihr Wald in sich birgt, und somit auch, welche Bewohnerschaft er beherbergt. Sie begnügen sich mit der oberflächlichsten Bekanntschaft derjenigen Wesen, welche ihnen, wie wir schon andeuteten, den „lieben Wald“ besonders anziehend, besonders teuer machen; sie lauschen dem „lieblichen Gesang“ im Walde, ohne sich um das Leben und Wesen der Sänger weiter zu kümmern; sie sind zufrieden, wenn sie das Wort „Singvogel“, die Namen „Nachtigall“ oder „Amsel“ ausgesprochen haben und dabei wähnen dürfen, dass diese beiden Tiere zum „Waldkonzert“, von welchem Alle reden, beitragen helfen. Von dem wirklichen Bestand der Waldbewohnerschaft haben sie gar keine Vorstellung.

Wenn diese Worte die bittere Wahrheit enthalten und wer möchte Dies leugnen wollen! bedarf es keiner Entschuldigung, dass wir vom Grunde auf zu bauen wünschen, dass wir hier einer Lebensschilderung erst ein Namensverzeichnis der Waldtiere vorausgehen lassen, so ausführlich, als es uns notwendig scheint. Streng genommen müssten wir noch mehr tun: wir müssten so recht eigentlich vom Ei beginnen; wir müssten den Begriff „Tier“ überhaupt erläutern und seine Lebensgesetze erörtern. Aber wir wollen kein Lehrbuch der Tierkunde im eigentlichen Sinne und ebenso wenig ein Handbuch der Anatomie und Physiologie abfassen, sondern eine einfache Lebensgeschichte der Waldtiere schreiben, und müssen es also denjenigen Lesern, welche über Natur und Wesen der Tiere insgemein unterrichtet sein wollen, überlassen, sich die nötige Belehrung aus anderen Werken zu schöpfen: es fehlt ja an solchen nicht! Wir treten ohne Weiteres in die Mitte der Waldbevölkerung ein und nehmen zunächst nur einen wissenschaftlichen Führer mit: das System, welches Regel und Ordnung bringt in das scheinbare Wirrsal der manchfaltigen Gestalten, welche der Wald an uns vorüberziehen lässt.

Unter der Waldbevölkerung nehmen die Säugetiere keine so hervorragende Stellung ein, wie sie ihrem Range sonst gebührt. Unser Wald vorgeschichtliche Zeiten wahrscheinlich auch nicht ausgenommen von jeher arm an Säugetieren und ist im Verlaufe der Zeit noch ärmer geworden. Gerade seinen nächsten Verwandten gegenüber hat der Mensch seine Herrschaft und Herrschsucht am entschiedensten geltend gemacht. Von den Tieren, mit denen unsere Vorfahren lebten und kämpften, sind einige bereits gestrichen worden aus dem Buche der Lebendigen und andere wenigstens vertrieben aus den Gemarken unseres Vaterlandes. Doch gibt der deutsche Wald noch heutigen Tages einer ziemlichen Anzahl Obdach und Herberge, mehreren als man anzunehmen gewohnt ist.